

Alles gut?

Haben Sie es auch im Ohr, das omnipräsente „Alles gut!“, zu lesen mit einem dreifach langgezogenen „u“? Es scheint immer und überall einsetzbar und verbreitet sich pandemisch. Ich rempele jemanden im Einkaufsgetümmel an und entschuldige mich. Antwort: „Alles gut!“ Auf die Nachfrage am Telefon, ob mein Anruf ungelegen käme, höre ich: „Alles gut!“ Ich avisiere einer Klientin, dass es etwas dauern wird, bis ich ihr Anliegen bearbeiten kann, und auch sie reagiert prompt mit einem „Alles gut!“ Mich überrascht, in welcher unterschiedlichen Situationen diese Floskel eingesetzt wird. Selbst auf ein schlichtes „Danke!“ reagieren Gesprächspartner:innen nicht mehr mit „Bitte!“ oder „Gern geschehen!“, sondern häufig mit „Alles gut!“

Dabei leben wir in Zeiten, in denen wir schwerlich behaupten können, alles sei gut. Ich brauche die Krisenherde und drängenden Probleme der alles andere als goldenen Zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts nicht im Einzelnen aufzuzählen; oft genug stehen wir ratlos vor den uns übermächtig erscheinenden drängenden Fragen dieser Epoche. Liegt vielleicht genau darin der Grund für die rasante Expansion der Wendung, die fast wie eine Beschwörungsformel anmutet? Im Sinne von: Wenn wir nur oft genug behaupten, alles sei gut, dann muss es sich doch irgendwann bewahrheiten. Fast bin ich versucht nachzufragen: „Meinst du wirklich, was du sagst? Glaubst du das im Ernst?“

Abgesehen von der inhaltlichen Fragwürdigkeit leide ich als Liebhaberin von Sprache unter der sprachlichen Verarmung, die mit derartig stereotypen Wendungen einhergeht. Unser im Gehirn verankertes muttersprachliches Lexikon ist sehr umfangreich. Wir haben eine enorme Bandbreite an begrifflichen Auswahlmöglichkeiten. Warum also greifen wir immer wieder in dieselben Schubladen? Zwar dient Sprache in erster Linie der Verständigung und ein Hauptgesetz der Kommunikation lautet: „Sprich so, dass

du verstanden wirst!“ Doch Sprache kann viel mehr: Sie kann uns aufhorchen lassen, uns zum Schmunzeln bringen, zum Nachdenken einladen ... Über meine Sprache kann ich dem anderen etwas von mir, meiner Einstellung zum Leben oder zumindest über meine derzeitige Befindlichkeit verraten. Wenn sich jemand bei mir für ein kleines Missgeschick entschuldigt, kann ich darauf knapp, ausschweifend, schroff oder verständnisvoll reagieren. Ich kann lächelnd sagen: „Ach, das macht doch nichts.“ oder sogar „Das hätte mir auch passieren können.“ Wenn wir darüber hinaus noch dialektale Wendungen dazunehmen, wird unser linguistischer Spielraum noch größer. Sogar ein tieffränkisches „Bassd scho!“ ist mir inzwischen lieber als ... Sie wissen schon.

Apropos Dialekt. Eine Begebenheit, die zum „Alles gut“ eingeladen hätte, erfreute mich sprachlich so sehr, dass ich die betreffende Wendung bewusst in meinen aktiven Wortschatz aufgenommen habe: In einem Kaffeehaus kurz vor den Toren Wiens ließen wir uns versehentlich an einem Tisch nieder, der für eine Gruppe älterer Damen reserviert war, die dort ihren angestammten Platz für ihren wöchentlichen Freitagsplausch hatten. Als wir uns wortreich für unseren Fehler entschuldigten, reagierte eine der Seniorinnen mit einem von Herzen kommenden: „Hoib so wüd!“, was in breitem Wienerisch noch tiefenentspannter klingt als ein hochdeutsches „Halb so wild!“. Was auch immer das neue Jahr bringen mag, ich wünsche Ihnen die diesem Ausspruch zugrundeliegende Gelassenheit und darüber hinaus viele schöne Begegnungen, die Ihnen auch sprachlich Anlass zur Freude geben. ///



CLAUDIA MÖNIUS

studierte Sprachen, Wirtschafts- und Kulturraumstudien an der Universität Passau. Sie ist Beraterin und Buchautorin und lebt in Nürnberg.

www.mutmacherei.de